

»Marianne?«, forschte Ari vorsichtig, als sie vor ihr stehen blieb.

»Ja, ned erschrecke, i bins! I hab so schnell gmacht wie's nur ging, aber bis i des Regenzeugs anhatte ... des isch so verwirrend mit all dene Reißverschlüss.« Sie sah Ari aus den Tiefen ihrer vielen Kapuzen an und hielt dann prüfend ihren Handrücken in die Luft.

»'S regnet gar ned, oder?«

Ari schüttelte grinsend den Kopf. »Nein. Aber sicher ist sicher.«

Marianne nickte ernst. »Jawohl. Gute Ausrüstung ist des A und O.« Sie sah sich suchend um. »Sind se scho weg? Die Chefin hat doch gsacht i soll mit di Ferd helfen!«

»Du?« Ari sah die dicke Köchin ungläubig an. Marianne arbeitete zwar seit fast vierzig Jahren auf Kaltenbach, aber sie hatte immer noch schreckliche Angst vor Pferden.

»No jo. In der Not ...«, murmelte Marianne unglücklich und dann drehte sie ab und stapfte schwankend wie ein Astronaut auf ihren roten Kleinwagen zu. »Dann schau mer mol, wo se sin.«

Voll neuer Hoffnung lief Ari ihr nach. »Warte, ich weiß, wo sie sind. Ich komm mit«, brüllte sie über den nächsten Donner. Und sah im grellen Licht des folgenden Blitzes, wie Mariannes freundliches Gesicht einen hektischen Ausdruck annahm.

»Noi, noi, noi. Des schaff i scho. Du bleibst hier und trinkst en schönen, heißen Kakao!« Mit diesen Worten kletterte sie umständlich, aber erstaunlich schnell in ihr kleines Auto und fuhr mit quietschenden Reifen davon. Ari sah ihr fassungslos nach und spürte, wie sich ein leises Kribbeln unter ihrer Kopfhaut regte. Es war ein Gefühl, dass sie nur zu gut kannte. Wie das leise Zischen eines aufflammenden Streichholzes am langen Ende einer Zündschnur. Und wenn die Schnur erst einmal Feuer fing, dann fraß sich die Flamme blitzschnell an ihr entlang, bis ... bis ... Ari schloss die Augen und holte tief Luft. Nein. Wenn niemand ihre Hilfe wollte, dann war das eben so. Es blieb zwar ein schmerzhaftes Brennen in ihrer Brust, aber sie hatte gelernt, die Flamme zu ersticken. Und genau das würde sie nun tun. Und wenn es sein musste, dann eben mit Tee oder heißem Kakao.

Ari war gerade in der Küche und goss heißes Wasser in ein großes Teeglas, als sie das Telefon hörte. Es stand auf dem Schreibtisch im Gestütsbüro im ersten Stock, ein altmodisches, unförmiges Gerät mit einem schrillen Läuten, das nun durch die Gänge des leeren Gutshauses hallte. Frau Kaltenbach hatte ihr zwar aufgetragen, das Telefon zu hüten, aber Ari hatte keine Sekunde damit gerechnet, dass es tatsächlich klingeln würde. Und wenn es doch klingelte, dann gab es einen ebenso uralten Anrufbeantworter, der nach viermaligem Läuten ansprang und auf dem Frau Kaltenbach den Anrufer mit eisiger

Stimme aufforderte, »nur in dringenden, lebensbedrohlichen Notfällen« eine Nachricht zu hinterlassen. Was überraschenderweise nach dieser Ansage kaum jemand tat. Es klingelte zum zweiten Mal. Ari war plötzlich entschlossen, wenigstens diesen Auftrag zu erfüllen. Sie knallte den Kessel zurück auf den Herd, schnappte das volle Glas und rannte los. Für jeden anderen hätte ein Spurt durch zwei Türen und über eine steile Treppe mit einem Glas voll heißem Tee in der Hand ziemlich sicher mit schweren Verbrühungen geendet, doch als Ari im Gestütsbüro ankam, hatte sie nicht einen Tropfen verschüttet – und riss noch vor dem vierten Klingeln den Hörer von der Gabel.

»Guten Tag, Sie haben das Therapiezentrum Kaltenbach erreicht, wie können wir Ihnen helfen?« Es hatte möglichst offiziell klingen sollen, aber da es sich eher nach Cornflakes-Werbung angehört hatte, fügte sie nach einem Räuspern rasch hinzu: »Kaltenbach. Hier ist Ari.«

Sie lauschte in den Hörer, doch vom anderen Ende kam nur ein unverständliches Nuscheln, das vom lauten Heulen eines Staubsaugers erstickt wurde.

»Könnten Sie den Staubsauger bitte ausmachen? Ich hör Sie schlecht«, sagte Ari höflich. Das Heulen ebte kurz ab und schwoll dann wieder an.

»Ist ... kein ... Staubsauger«, kam es abgehackt, aber doch deutlich empört zurück. »Stumm!«

»Stumm?«, fragte Ari ratlos zurück. »Nein, ich höre Sie schon! Ich ...« In diesem Moment schlug draußen etwas so laut gegen den Fensterladen, dass sie erschrocken herumfuhr. Das war keiner der Donnerschläge gewesen, die hinter den dicken Mauern des Gutshauses nur ein finsternes Grollen waren. Sie dehnte die Schnur des Telefonhörers so weit es ging Richtung Fenster und sah für einen kurzen Augenblick einen mächtigen Ast der alten Linde am Fenster vorbeipeitschen. Die aufgeregte Stimme aus dem Hörer wurde nun wieder deutlicher.

»Hallo?! Hallo?!«

Zerstreut wandte Ari sich wieder dem Telefon zu. »War nur ein Ast. Entschuldigung, ja, ich bin da. Hier ist ein Unwetter und –« Doch der Rest des Satzes blieb ihr im Hals stecken. Denn in diesem Augenblick wurden ihr schlagartig zwei Dinge klar: Die Äste des alten Lindenbaums, der unten im Hof stand, reichten nicht bis zum Fenster des Gestütsbüros. Der riesige Ast musste demnach abgerissen und am Fenster vorbeigeflogen sein. Und das Heulen, das aus dem Telefonhörer an ihr Ohr drang, war auch kein Staubsauger. Das war der Sturm. Und wer immer sie anrief, war mittendrin.

»Sie müssen lauter sprechen!«, schrie sie, hielt sich das eine Ohr zu und presste den Hörer an das andere. Das nächste Wort, das sie im tosenden Rauschen verstand, ließ ihr das Blut in den Adern gefrieren.

»HILFE!«

Die erste Hürde ihrer Rettungsmission war, das Stallgebäude überhaupt zu erreichen. Mit all ihrer Kraft stemmte Ari sich gegen die schwere Eichentür des Gutshauses, um sie gegen den Wind, der draußen tobte, aufzudrücken. Doch da er in heftigen Böen kam und ging, flog die Tür dann so unerwartet auf, dass Ari ungebremst herausschoss und um ein Haar die Steintreppe heruntergestürzt wäre. Der Hof, der unter pechschwarzen Wolken vor ihr lag, glich einem Schlachtfeld. Äste, Eimer, Fahrräder lagen überall verstreut. Und als sich der Sturm im nächsten Augenblick wieder erhob, sah Ari mit großen Augen eine Gartenliege vorbeiwirbeln, so als wäre sie ein Papierflugzeug. Immer wenn das Tosen kurz innehielt, lief sie geduckt weiter, und so dauerte es eine gefühlte Ewigkeit, bis sie die wenigen Meter zurückgelegt hatte und die Stalltür mit einem heftigen Windstoß hinter ihr ins Schloss krachte.

Einige Minuten später galoppierte Ostwind aus der Stallgasse und Ari hing tief über seinem Rücken. Sie krallte sich in seine Mähne und wappnete sich gegen den Sturm, doch der hatte in Ostwind seinen Meister gefunden. Es schien so, als würde die entfesselte Naturgewalt ihn nicht bremsen, sondern anspornen, so mühelos sprang er vorwärts. Um sie herum krachte, heulte und blitzte es, ihre Ohren dröhnten und ihre Augen brannten in der elektrischen Luft – aber Ari hatte keine Angst. In ihrer Innenwelt kam sie einfach nicht vor. Alle anderen Gefühle waren ihr umso vertrauter: Wut, Freude, Trauer – all das empfand sie heftig und unmittelbar –, aber Angst war etwas, das sie so gut wie nie verspürte. Da man die Abwesenheit von etwas selbst kaum bemerkt, hatte erst Herr Kaan sie auf diese Tatsache aufmerksam gemacht.

Hätte sie in diesem Augenblick Angst gehabt, das wusste sie mittlerweile, hätte sie Ostwind niemals in den Orkan reiten können. Der Hengst folgte ihrer Energie. Er vertraute ihr, vertraute darauf, dass sie die Gefahr im Griff hatte. Doch als sie sich gemeinsam durch den peitschenden Wind kämpften, beschlich Ari das mulmige Gefühl, dass sie sein Vertrauen diesmal missbraucht hatte.

Die Bäume am Rand der riesigen Wiese bogen sich ächzend unter den Sturmböen, Blätter und Äste wirbelten durch die Luft und immer wieder hörte sie das Geräusch von berstendem Holz. Um stürzenden Bäumen zu entgehen, hatte Ari es vorgezogen, über das freie Feld zu reiten, doch hier war sie den Blitzen schutzlos ausgeliefert, die im Minutentakt aus dem bleifarbenen Himmel zuckten.

Als der Hilferuf sie erreicht hatte, war nur wenig Zeit geblieben, um einen Plan zu fassen. Die Telefonverbindung war schlecht und nach wenigen weiteren Sätzen ganz abgerissen. Doch so viel konnte der aufgeregte Anrufer ihr noch klarmachen: Ein Transporter mit mehreren Pferden war auf der Landstraße in einen Straßengraben gefahren. Es war den Fahrern zwar gelungen, die Pferde zu befreien, aber nun liefen sie in Panik frei herum.

»Können ... nicht ... einfangen ... brauchen ... Hilfe!«, war das Letzte, was Ari gehört hatte, bevor die Leitung tot war. Sie wusste noch nicht allzu viel über Pferde, aber sie verstand wie gefährlich eine Kombination aus Fluchttier, Panik, Gewittersturm und Autoverkehr war. Es kam auf jede Sekunde an. Jemand musste diesen Leuten helfen, die Pferde zusammenzutreiben. Doch weder Sam noch Frau Kaltenbach – noch sonst irgendjemand – waren zu erreichen. Es war niemand da außer ihr.

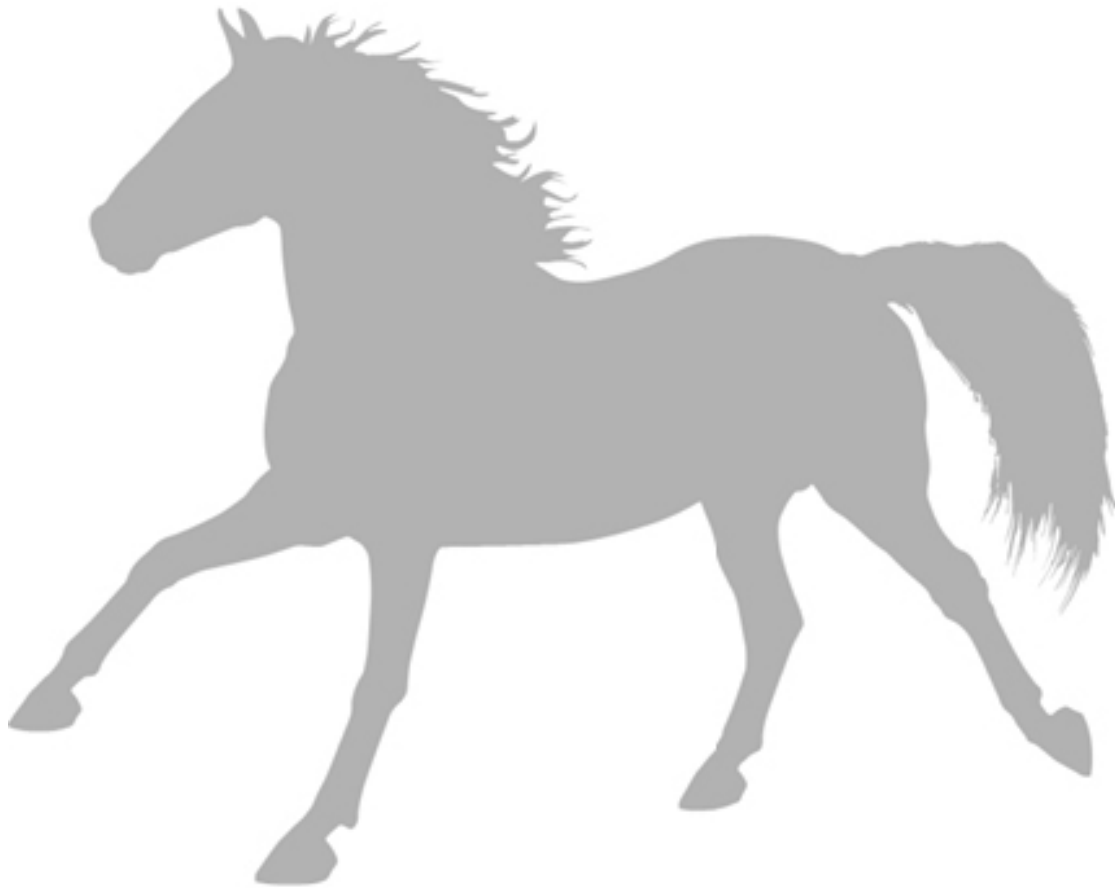
Der Wind heulte ihr um die Ohren wie ein hungriges Tier, als sie Ostwind mit einer Drehung ihres Körpers in die Richtung lenkte, in der sich die Landstraße den Hügel hinaufschlängelte. Ari erinnerte sich gut an die scharfe Linkskurve, die Sam jedes Mal zu schnell nahm, und hoffte inständig, dass sie sich nicht irrte. Sie hatte keine Ahnung, wo der Unfall passiert war, aber jemand, der die Strecke nicht kannte, würde am ehesten hier von der Straße abkommen. Sie hatte den Gedanke kaum zu Ende gedacht, als sie auch schon die Kuppe des Hügels erreichte.

Das Bild, das sich ihr bot, erinnerte Ari an die Fotos, mit denen Verkehrspolizisten bei ihren Vorträgen in Schulklassen die Kinder erschreckten. Vor ihr lag die zweispurige Straße, auf der ein Lkw gerade den Hügel hinauf und um die enge Kurve donnerte. Haarscharf vorbei an einem langen schwarzen Pferdeanhänger, der zur Seite gekippt neben der Fahrbahn im Scheitelpunkt der Kurve hing. Da war der altmodische Kastenwagen, der den Anhänger gezogen hatte und der nun mit rauchender Motorhaube und eingesunkenen Vorderrädern in dem Kornfeld stand, das hinter dem Straßengraben begann. Und dann sah Ari die Pferde. Den beiden Männern war es gelungen, zwei von ihnen einzufangen, vier weitere pflügten in panischem Zick-Zack-Galopp durch das aufgepeitschte Weizenfeld.

Wieder zerriss ein ohrenbetäubender Donnerschlag die Luft und mit einem hysterischen Wiehern stieg das Pferd, das der größere der beiden Männer am Strick hielt, auf die Hinterbeine. Es riss sich los und galoppierte auf die kopflose Herde zu, die prompt die Richtung wechselte und nun auf die Straße zuhielt. Der ganze Vorgang hatte nur wenige Sekunden gedauert, doch von ihrem Aussichtspunkt aus sah Ari alles wie in Zeitlupe. Sie konnte die Angst der Tiere spüren, die wie eine große Welle auf sie zurollte. Sie hörte die Stimmen der beiden Männer, die verzweifelt gegen den tosenden Sturm anschrien.

In diesem Augenblick wusste sie, dass sie diese Welle aufhalten konnte. Plötzlich verstummten die Männer unten im Feld und verfolgten mit aufgerissenen Augen das schwarze Pferd, das sich mit wehender Mähne den Abhang hinunterstürzte und der fliehenden Herde folgte.

2. Kapitel



Ari zerrte gerade mit fieberhaftem Eifer den vierten Heuballen auf die große Strohkarre, als sich eine Hand auf ihre Schulter legte.

»Was machst du da, Ari?«, fragte eine ruhige Stimme.

Sie fuhr herum und sah Herrn Kaan aus glänzenden Augen an. Schweiß stand auf ihrer Stirn, Heustaub rieselte aus ihren Locken, aber sie strahlte über das ganze Gesicht.

»Na, ich hol Heu. Für die Pferde. Ich hab sie ... wir ... ich hab sie erst mal in die Reithalle gebracht. Da sind sie in Sicherheit«, schloss sie atemlos und grinste glücklich. Doch Herrn Kaans undurchdringliche Miene verunsicherte sie doch ein bisschen.